

Anita Traninger

Das Wort ergreifen

Echo, Parrhesia und die Medien der Rhetorik

Eröffnungsrede, echo – Center for the Study of Rhetoric between Old and New Media

Freie Universität Berlin

18. Juni 2024

Keywords: Freie Universität, Rhetorik, Medien, Echo, Mythos, Gender, Parrhesia, freimütige Rede, Redefreiheit

Sehr geehrte Frau Senatorin Czyborra,
 Sehr geehrter Herr Präsident,
 Sehr geehrter Herr Dekan,
 Liebe Kolleg:innen, Freund:innen, Studierende, liebe Gäste,

Heute beginnt etwas Neues.
 Jetzt beginnt etwas Neues.
 Der günstige Moment, Kairos, er ist jetzt.
 Kairos, das ist der Moment, in dem das Wort zu ergreifen ist.

Ich will aber nicht über Kairos mit Ihnen sprechen, auch nicht über sein lateinisches Äquivalent, Occasio – sondern über: Echo.

Das Zentrum, dessen Eröffnung wir heute feiern, trägt ihren Namen, den Namen der Nymphe Echo.

Was für eine Paradoxie, werden Sie sagen, ein Zentrum für die Erforschung der Rhetorik, das nach der sprachlosen, wiederholenden, kopierenden Echo benannt ist?

1. Echo wird zum Schweigen gebracht

Wir haben zwei konträre Mythen, die davon berichten, wie Echo zum Schweigen gebracht werden soll. Einer ist in dem Prosaroman *Daphnis und Chloe* des der zweiten Sophistik zugerechneten Rhetors Longos aus ca. der Mitte des 3. Jahrhunderts überliefert. Chloe erlebt zum ersten Mal ein Echo und kann es sich nicht erklären. Daphnis erzählt ihr daraufhin die Geschichte von Echo und Pan. Echo, die Tochter einer Nymphe und eines Sterblichen, wird von Nymphen aufgezogen, von denen sie Syrinx- und Flötenspiel, Tanz und Gesang lernt. Den Männern entzieht sie sich, „aus Liebe zur Jungfräulichkeit“, wie es heißt. Pan ärgert das ebenso wie ihre musikalischen Fähigkeiten über die Maßen. Er bringt Wahnsinn über die Schäfer und Ziegenhirten, die Echo wie Wölfe zerreißen und ihre Körperteile über die Erde verstreuen. Die Erde bedeckt sie gnädig, und von da an ahmt sie alle Klänge nach.¹

Die begabte Echo wird aus zweierlei Gründen zum Opfer von Pans Zorn: aufgrund ihres Talents und mehr noch aufgrund der Zurückweisung seines Begehrens. Konkurrenz ist ein Aspekt, die Verweigerung ein anderer, wenn nicht noch gewichtigerer. Echo hat sich dafür entschieden,

nach Art der Nymphen zu leben. Das bedeutet, keinen Mann zu nehmen und sich nicht in das Joch der Ehe zwingen zu lassen – diese wichtige Konnotation ist in der Vormoderne immer mitzudenken, denn das, was mit Termini wie ‚Keuschheit‘ oder ‚Jungfräulichkeit‘ belegt wird, ist nicht allein gleichbedeutend mit sexueller Abstinenz, vielmehr geht es wesentlich darum, sich dem patriarchalen Zwangsverhältnis, das die Ehe war, zu entziehen. Das Insistieren auf dieser Freiheit bestraft Pan mit einem grausamen Mord, der Echo zwar als Stimme überleben lässt, ihren Körper aber in tausend Stücke zerschmettert.

Der zweite, viel bekanntere Echo-Mythos ist in Ovids *Metamorphosen* überliefert. Der Jüngling Narziss ist hier gleichsam ein Echo dessen, was bei Longos gerade nicht passierte: Er ist nach Ovid das Produkt einer Vergewaltigung. Seine Mutter, die „wasserblaue Nymphe Liriope“, wurde von den Windungen des Stroms Cephissus umschlossen, welcher „der so in seinen Wellen Gefangenen [...] Gewalt [antat].“ (Ov. Met. III, 343f. Übers. Michael von Albrecht).

Das aus dieser Vergewaltigung hervorgegangene Kind nennt Liriope Narcissus, er ist schon als kleines Kind ganz außerordentlich entzückend („voller Liebreiz“). Als Narcissus herangewachsen ist, wird er von Männern und Frauen gleichermaßen begehrt, aber er interessiert sich für keine und keinen seiner vielen Verehrerinnen und Verehrer. Echo wird uns zunächst nur in Relation zu Narcissus vorgestellt:

„Ihn erblickt, während er aufgescheuchte Hirsche in die Netze jagt, die stimmbegabte Nymphe, die nie eine Antwort schuldig bleibt und nie als erste sprechen kann, die widerhallende Echo“ („adspicit hunc trepidos agitatem in retia cervos / *vocalis nymphe*, quae nec reticere loquenti / nec prius ipsa loqui didicit, *resonabilis Echo*“, Ov. Met. III, 356–358, meine Hervorhebungen. Übers. Michael von Albrecht mit meinen Änderungen).

Bemerkenswert ist die zweifache Benennung und die fast paradoxe Beschreibung des diskursiven Verhaltens der Nymphe Echo: Sie ist redegewandt (*vocalis*), aber zugleich nur widerhallend (*resonabilis*); sie bleibt nie eine Antwort schuldig, kann aber zugleich nie als erste sprechen. Das klingt wie eine Rätsselfrage, verweist aber vor allem darauf, dass Echo am Beginn des Mythos bereits jene ist, als die wir, die Nachwelt, sie kennen. Die ängstliche Einführung wird sogleich durch den analeptischen Nachtrag der Geschichte der Echo erhellt:

Echo hatte noch einen Körper, nicht nur eine Stimme; doch hatte die Geschwätzige schon damals keine andere Möglichkeit zu sprechen als jetzt. Sie konnte nämlich von vielen Worten nur die letzten wiederholen. Das hatte Iuno so angeordnet, weil Echo oft, wenn Iuno auf den Bergen Nymphen in ihres Iuppiters Armen hätte ertappen können, die Göttin wohlweislich mit langen Gesprächen hinhielt, damit die Nymphen unterdessen entweichen konnten. Nachdem Saturnia [also Juno] dies durchschaut hatte, sprach sie: „Über diese Zunge, die mich genarrt hat, sollst du von nun an nur wenig Macht haben und deine Stimme nur noch ganz kurz gebrauchen dürfen.“ Ihre Drohung machte sie wahr. Immerhin kann Echo die Laute am Ende einer Rede wiederholen und Worte erwidern, die sie gehört hat.

corpus adhuc Echo, non vox erat; et tamen usum
garrula non alium, quam nunc habet, oris habebat,
 reddere de multis ut verba novissima posset.
 fecerat hoc Iuno, quia, cum deprendere posset
 sub Iove saepe suo nymphas in monte iacentes,
 illa deam longo prudens sermone tenebat,

dum fugerent nymphae. postquam hoc Saturnia sensit,
 ‚huius‘ ait ‚linguae, qua sum delusa, potestas
 parva tibi dabitur vocisque brevissimus usus‘,
 reque minas firmat; tamen haec in fine loquendi
 ingeminat voces auditaque verba reportat.

(Ov. Met. III, 359–369, meine Hervorhebungen. Übers. Michael von Albrecht mit meinen Änderungen)

Echos Sprachfähigkeit vor und nach dem Fluch der Juno wird in dieser Analepse nochmals deutlicher und wertender kontrastiert: Zuerst ist sie „garrula“, geschwätzig, also überbordend eloquent (was aber mit Blick auf ihr Geschlecht pejorativ formuliert wird), dann wird ihr nur der „brevissimus usus“ der Sprache gewährt. Der Kern von Junos Fluch ist eine Entmächtigung: Das Instrument, über das Echo meisterhaft verfügt, ihre Stimme, wird ihr nicht gänzlich genommen, aber doch auf ein solches Maß reduziert, dass sie nur noch eine „potestas parva“ hat. Der Fluch besteht mithin in einem Machtverlust, beziehungsweise genauer: einer empfindlichen Einschränkung früherer Macht, die in der Beherrschung von Sprache bestand.

Die unmittelbar bitterste Konsequenz daraus ist, dass sie sich Narziss, den sie schmachtend durch die Wälder verfolgt, nicht erklären kann: Sie kann ja nicht den Anfang machen („o quotiens voluit blandis accedere dictis / et molles adhibere preces! natura repugnat / nec sinit, incipiat; [...]“, Ov. Met. III, 375). Doch durch kluges Wiederholen passender Satzteile kommt schließlich ein Treffen zustande, und Echo will Narziss sofort umarmen, was ihn wiederum direkt die Flucht ergreifen lässt:

und während er flüchtet, ruft er: „Hände weg, laß die Umarmungen! Eher will ich sterben als dir gehören.“ Sie antwortet nichts als „dir gehören“.

ille fugit fugiensque ‚manus complexibus aufer!
 ante‘ ait ‚emoriar, quam sit tibi copia nostri.‘
 rettulit illa nihil nisi ‚sit tibi copia nostri.‘
 (Ov. Met. III, 390–392. Übers. Michael von Albrecht)

Der Liebesdialog von Echo und Narziss ist eine Verhandlung von Hingabe und Dominanz. ‚Ich würde lieber sterben, als dass ich Dir Macht über mich gebe.‘ Und Echo antwortet: ‚Ich gebe Dir Macht über mich.‘ Was sie im von Longos erzählten Mythos dem Pan verweigert, offeriert sie dem Narziss in dessen eigenen Worten – umsonst. Echos Ende nach Narziss‘ Zurückweisung ist bekannt: sie verkümmert in einer Höhe, versteinert, und allein ihre Stimme bleibt: *vox manet*.

Die beiden Mythen zeigen uns, dass jede Art von Handlungsmacht, die Echo sich anmaßt, sei es das Beharren auf ihrer Freiheit, sei es das Verfolgen ihres eigenen Begehrens, nur eine Konsequenz kennt, nämlich sie zum Schweigen zu bringen. Aber sie wird doch zur Stimme, mag man einwenden, *vox manet*, wie es bei Ovid heißt. Doch ihre Stimme hat sei nicht in ihrer Gewalt, sie muss warten, bis jemand spricht und kann nur parasitär am Gespräch teilhaben. Es ist maximal ein kluges Navigieren der Sprache des Anderen, ein bescheidenes sich Bemächtigen, aber wie der Fluch der Juno schon sagte, diese Macht ist klein und betrifft immer nur Bruchstücke, die letzten Silben fremder Rede. Echo kommt nur durch ihr Gegenüber, das stets und ausschließlich männlich gedacht ist, zur Sprache.

In der Tat ist es bedeutsam, dass es die Nymphe, die weibliche Figur ist, die zum Schweigen gebracht wird. Sie ist nicht die einzige in den *Metamorphosen*.

Denken wir an Io, die in eine Kuh verwandelt wird und nur noch muhen kann; an Daphne, die sich in einen sprachlosen Baum verwandelt, um den Avancen des Apollo zu entkommen; an Callisto, die von Jupiter in Gestalt der Diana vergewaltigt worden war, und von Juno in eine Bärin verwandelt wird – sprachlos; oder an Philomela, deren Vergewaltiger ihr die Zunge herausschneidet, damit sie von dem Unrecht, das ihr geschehen ist, nicht Zeugnis geben kann (was sie dann aber dennoch tut, indem sie ihre Geschichte in ein Gewand für ihre Schwester Prokne webt).

Natürlich haben wir auch männliche Figuren, die ihre Sprache verlieren. Aktäon, der Diana und ihre Nymphen beim Bad überrascht, wird in einen Hirsch verwandelt und kann seinen Hunden nicht mehr befehlen, worauf die Meute über ihn herfällt und ihn zerfleischt.

Dennoch scheint mir eine Differenzqualität gegeben zu sein, die gerade in der Geschichte der Echo nicht ein okkasionelles Fehlverhalten bestraft, sondern als ‚Gründungserzählung‘ ein weitreichenderes Narrativ über den Ursprung bestimmter gesellschaftlicher Einregulierungen von Frauen ausfaltet.

Aktäon ist vom Subjekt zum Objekt der Jagd geworden, sein Leben wird beendet. Die weiblichen Figuren hingegen enden alle mit einer Form mutilierter Sprache. Sie leben weiter, doch verwandelt und massiv eingeschränkt spezifisch im Hinblick auf ihre Fähigkeit, das Wort zu ergreifen. Für manche ergibt sich ein mediales Substitut dieser Beschneidung, wie das Weben der Philomela oder das Echo der Echo. Doch durchweg geht es um eine Dezimierung des Handlungsraums von Frauen spezifisch durch ihre Delegitimation als Rednerinnen.

Dass Frauen nicht für die öffentliche Rede geeignet seien, weil sie ihre naturgegebene Geschwätzigkeit und Neigung zu banalen Themen nicht hinter sich lassen können, gehört zu den seit der Antike kultivierten Argumenten für den Ausschluss von Frauen aus der öffentlichen Sphäre. Sie erinnern sich, dass Echo als ‚garrula‘, geschwätzig, eingeführt wird und damit implizit als ‚typische‘ Frau.

Natürlich ist es richtig, dass Frauen in der Welt der Antike – und darüber hinaus – keine öffentlichen Funktionen innehatten. Aber, um die Historikerin Mary Beard zu zitieren, es geht hier nicht allein um pragmatische Regulatorien der Organisation des Staates, sondern um eine Tiefenstruktur: „public speaking and oratory were not merely things that ancient women *didn't do*: they were exclusive practices and skills that defined masculinity as a gender. [...] to become a man (or at least an elite man) was to claim the right to speak. Public speech was a – if not *the* – defining attribute of maleness. [...] A woman speaking in public was, in most circumstances, by definition not a woman.“²

Mary Beard weiter:

„This is not the peculiar ideology of some distant culture. Distant in time it may be. But this is the tradition of gendered speaking – and the theorising of gendered speaking – of which we are still, directly or more often indirectly, the heirs.“³

Der Mythos verhandelt also eine implizite Fundierungsnorm des Patriarchats, die besagt, dass Frauen dann zur Sprache kommen können, wenn Sie auf den männlichen Diskurs aufsatteln, sich einschreiben in die legitimierten Sprechweisen, die ganz klar gegendert sind – und ihnen

dennoch oft verwehrt bleiben. Diese Konstellation hält bis heute, ist vielleicht punktuell aufgeweicht, aber strukturell immer noch fundierend. Echo ist die Ikone eines lang kultivierten Ausschlusses der Frau aus den Institutionen, in denen das Wort ergriffen wird – der Politik, den Medien, der Universität. Das Ende des totalen Ausschlusses liegt nicht lang zurück, und seine Ausläufer beschäftigen uns bis heute. Dass noch viel Arbeit vor uns liegt, daran erinnert der Name unseres Zentrums.

2. Echo ergreift das Wort

Jedoch: über Echo ist noch eine andere Geschichte zu erzählen, eine, die sich in der Zeit entfaltet hat und die den Mythos teilweise überschreibt.

Die Literatur hat sich schon immer darum verdient gemacht, lebensweltliche Machtasymmetrien konträr zu inszenieren: das real-hierarchische Geschlechterverhältnis und die Dominanzinstitution der Ehe wurden invertiert in Konzepten wie den *amour courtois* oder der petrarkistischen Damenverehrung.

Genauso ergeht es in der frühen Neuzeit der literarischen Echo, deren parasitäre Rede zum autoritativen Wahrspruch umgeformt wird.

Ich will nur den Beginn dieser langen Tradition der Auftritte einer widerständigen und dabei wahrsprechenden Echo aufrufen. Am Ursprungspunkt der Echo-Poesie der Frühen Neuzeit sind es Echo und Pan und nicht etwa Echo und Narziss, die in Dialog treten. Am Hof der Medici in Florenz verfasste ausgerechnet der große Latinist Angelo Poliziano (1454-1494) im Jahr 1494 ein volkssprachliches *strambotto*, das als erste Manifestation der in der Frühen Neuzeit proliferierenden Echo-Poesie gilt.

Das Gedicht ist nach dem ersten Vers bekannt als „Che fai tu, Eco“:

Che fai tu, Eco, mentr'io ti chiamo? – Amo.
 Ami tu dua o pur un solo? – Un solo.
 Et io te sola e non altri amo – Altri amo.
 Dunque non ami tu un solo? – Un solo.
 Questo è un dirmi: lo non t'amo – Io non t'amo.
 Quel che tu ami ami tu solo? – Solo.
 Chi t'ha levata dal mio amore? – Amore.
 Che fa quello a chi porti amore? – Ah more!

Was machst Du, Echo, wenn ich dich rufe? – Ich liebe.
 Liebst Du zwei oder nur einen allein? – Einen allein.
 Und ich liebe Dich allein und keine andere. – Ich liebe einen anderen.
 Dann liebst Du nicht einen allein? – Einen allein.
 Das heißt, Du sagst mir: Ich liebe dich nicht. – Ich liebe dich nicht.
 Der, den Du liebst: liebst Du ihn allein? – Allein.
 Wer hat Dich weggenommen von meiner Liebe? – Liebe.
 Was macht der, den Du liebst? – Ah, er stirbt.⁴

Die Ovidische Silbenbeschränkung wird hier mit dem zurückgewiesenen Begehren Pans verkoppelt. Die beiden Sprechenden sind offenbar ein Paar, doch Echo entzieht sich.

Echos Antworten sind teils affirmativ, teils antagonistisch. Natürlich ist das vordergründige Prinzip die exakte Wiederholung, doch durch die Vertauschung der Ich-Origo und Homophonie bemächtigt sie sich eines gegenläufigen Sinns.

Hier deutet sich zudem an, was zu einer dominanten Komponente der Echodichtungen der Frühen Neuzeit werden sollte: Echos Antworten haben jedes sanfte Liebeswerben – „ich will dir gehören“ – eingebüßt. In Polizianos Gedicht schleudert Echo dem Pan ihre Ablehnung umstandslos entgegen – außerhalb jeder Konvention, ohne Abfederung durch die Gebote der Höflichkeit oder gar Galanterie. „Ich liebe dich nicht.“

Was sich hier zeigt, wird in der Frühen Neuzeit in vielfältige Richtungen ausgebaut. Echo behält dabei immer das letzte Wort, und der gebieterische Habitus durch die erzwungene Kürze ihrer Rede verleiht ihr Autorität. Die Nürnberger Pegnitz-Schäfer, wohl die fruchtbarste und innovativste deutsche Dichtervereinigung im 17. Jahrhundert, die sich zudem maßgeblich um die Etablierung und theoretische Festlegung einer Echo-Poetik bemühte,⁵ stattete Echo mit noch weiter reichenden Vermögen aus. Sie wird zur Prophetin, zur „Wahr- und Vorsagerin [...] derer Sachen / welche kurtzkünfftig haben geschehen sollen.“⁶

Dies wurde als Ausdruck ihres göttlichen oder halbgöttlichen Wesens gedeutet, ihres Status als Mittlerin „zwischen Menschen und den Göttern“.⁷

Doch mir scheint Echos Wahrsprechen, diese herausgehobene Diskursposition und Orakelfunktion, vielmehr aus der Form ihrer Rede zu resultieren.

Es ist hier also nichts Göttliches im Spiel, sondern – Rhetorik.

3. Parrhesia

In ihrer Kürze, Direktheit, Härte und Freimütigkeit konvergiert Echos Rede mit dem, was wir insbesondere durch Michel Foucault als Parrhesia kennen. Übersetzt als *free speech*, *franc-parler* oder Freimütigkeit ist Parrhesia ein Sprechakt, in dem jemand eine Wahrheit ausspricht, die das Gegenüber *nicht* hören möchte. Insbesondere in der Selbstwahrnehmung des Parrhesiasten handelt es sich um furchtlose, kritische Rede „that speaks truth to power“, wie es auf englisch oft heißt.

In einer Reihe von 1983 in Berkeley gehaltenen Vorlesungen entwickelte Michel Foucault eine Theorie der Parrhesie als *dire-vrai*, als Wahrsprechen, das er in Opposition zur Technizität der Rhetorik rückte.

In den Vorlesungsskripten (es gibt keinen von ihm selbst ausgearbeiteten Text), die in seltsamer Spannung zu Foucaults früheren Arbeiten zu den Restriktionsfunktionen des Diskurses stehen, nimmt er Maß an den ältesten griechischen Zeugnissen, in denen das Wort und seine Derivate vorkommen – den Dramen des Euripides und den Platonischen Dialogen – um zu bestimmen, was den Sprechakt der Parrhesia ausmacht. Der Etymologie gemäß heißt, als *parrhesiastes* zu agieren: alles zu sagen, und zwar gerade nicht im Sinn einer umfassenden Länge, sondern in einer unverblühten Kürze und Freimütigkeit – *libertas* auf Latein. Diese Unverblümtheit stehe dafür ein, dass der Parrhesiast die Wahrheit sagt; jedenfalls aber das, wovon er überzeugt ist, und zwar ohne eingeschüchtert zu sein von drohender Gefahr und in offenem Widerstand gegen mögliche Repression.

In der Antike ist Parrhesia die Wurzel der Republik ebenso wie der Revolution,⁸ und auch das Verkünden des neuen Glaubens im frühen Christentum gründet auf der Parrhesia seiner Anhänger.⁹ Parrhesia ist die Rhetorik des Protests, bis heute.

Ausgehend von einer spezifischen Lektüre einer Passage aus Quintilians *Institutio oratoria*, der rhetorischen Enzyklopädie aus der römischen Kaiserzeit, weist Foucault – und viele nach und mit ihm – die Parrhesia aus der Rhetorik aus. Sie sei, im Gegenteil, eine Angelegenheit der Philosophie und, im engeren, eine Frage der Ethik. Ich bin in unserer Gruppe nicht die Einzige, die auf diese Setzung reagiert hat, die *echo*-Mitglieder Nina Tolksdorf und Florian Fuchs haben bereits exzellente Beiträge vorgelegt.

Mir kommt es heute auf einen spezifischen und dabei grundlegenden Aspekt an, der uns nicht nur Echos freimütige Rede erhellen, sondern auch zu den Medien der Rhetorik führen wird.

Die Stelle, die die vermeintliche A-Rhetorizität der Parrhesia vorgibt, findet sich im 9. Buch der *Institutio*. Das betreffende Kapitel ist den rhetorischen Figuren, d.h. der absichtlichen Formung der Sprache zum Zweck des Erreichens persuasiver Ziele, gewidmet.

26 Die Figuren nun, die zur Steigerung der Gefühlswirkung passen, beruhen meist auf Verstellung (*simulatio*). Denn wir stellen uns, als ob wir zürnten, uns freuten, fürchteten, wunderten, Schmerz empfänden, erbittert seien, etwas wünschten und dergleichen mehr. Hierhin gehören Beispiele wie: ‚Ich kann befreit aufatmen‘, ‚so ist’s recht!‘ ‚welch ein Wahnsinn ist das?‘, ‚Welche Zeiten, welche Sitten!‘, ‚Ach ich Armer! Ich habe keine Tränen mehr, und doch sitzt mir der Schmerz tief in der Brust‘ und ‚So öffne denn weit dich, o Erde!‘.

27 Manche nennen das ‚Ausrufung‘ und setzen es unter die Redefiguren. Immer wenn sie echt sind, gehören sie nicht zu der Ausdrucksform, von der wir jetzt sprechen; sind sie dagegen simuliert und künstlich gebildet, so muß man sie ohne Zweifel für Figuren halten. Das gleiche soll von der freimütigen Rede gelten, die Cornificius ‚licentia‘ nennt, die Griechen ‚parrhesia‘; denn was ist weniger angenommene Figur als die echte Freiheit (der Rede)?

26 Quae vero sunt augendis adfectibus accommodatae figurae, constant maxime simulatione. namque et irasci nos et gaudere et timere et admirari et dolere et indignari et optare quaeque sunt similia his fingimus. unde sunt illa: ‚liberatus sum, respiravi‘, et ‚bene habet‘, et ‚quae amentia est haec?‘ et ‚o tempora, o mores!‘ et ‚miserum me! consumptis enim lacrimis infixus tamen pectori haeret dolor‘, et magnae nunc hiscit terrae.

27 quod exclamationem quidam voanct ponuntque inter figuras orationis. haec quotiens vera sunt, non sunt in ea forma, de qua nunc loquimur: at simulata et arte composita procul dubio schemata sunt existimanda. quod idem dictum sit de oratione libera, quam Cornificius [i.e. der Auctor ad Herennium] licentiam vocat, Graeci παρρησίαν. quid enim minus figuratum quam vera libertas?

(Quint.Inst.orat. IX,2, meine Hervorhebungen. Übers. Helmut Rahn mit meinen Änderungen).

Besonders geeignet zur Steigerung der Gefühlswirkung seien Ausrufe – und zwar deshalb, weil sie bereits in der spontanen Rede Gefühlsregung anzeigen. „Das ist doch alles ein Wahnsinn“ – wer von uns hat das noch nicht ungefiltert ausgestoßen im Zustand der Erregung. Das ist

genau eines der Beispiele, die Quintilian bringt: ‚*quae amentia est haec?*‘. Wenn Quintilian nun von *simulatio*, Verstellung, spricht, dann ist hier kein ethisches Problem angesprochen, sondern eines der Performanz: sobald ich mit einer vorbereiteten Rede vor ein Publikum trete und dieses affizieren will, greife ich auf ‚figurierte Affekte‘ zurück, baue also den spontanen Affektausdruck nach, zur Wirkungssteigerung idealerweise unterstützt dadurch, dass ich mich durch Erinnerung an einen empörenden Sachverhalt selbst affiziere.

Genau so, sagt Quintilian, verhalte es sich mit der *oratio libera*, der freimütigen Rede, die auch *licentia* genannt werde oder eben von den Griechen *parrhesia*. „Was ist denn weniger gestaltet als *echte* freimütige Rede?“ (quid enim minus figuratum quam vera libertas?). In diesem Analogieargument unterlässt es Quintilian allerdings, den zweiten Teil der Ausführungen nochmals aufzurufen, die er zur *exclamatio* bereits vorgetragen hat. Dass sie gelten, ergibt sich zwingend aus der Parallelisierung: spontane Freimütigkeit ist nicht konstruiert (*figurata*); die Rhetorik kann aber genau dieses Muster nicht nur erkennen, sie kann es auch nachbauen, simulieren. Es ist der letzte Satz, der, isoliert, zum Unterpfand der A-Rhetorizität der Parrhesia wurde.

Doch ausgerechnet Parrhesia, die spontane, direkte, den Mächtigen ohne Rücksicht auf Verluste ins Gesicht geschleuderte Rede, führt uns auf den Kern dessen, was Rhetorik zwischen den Medien ausmacht – und damit zu dem, was wir ausgehend von der Nymphe Echo bei *echo* untersuchen.

4. Rhetorik zwischen den Medien

Denn worum es in der Passage, ja in dem ganzen Buch der *Institutio oratoria* eigentlich geht ist, die Terrains auszuloten, aus denen im Nachdenken über das Bewältigen einer rhetorischen Situation geschöpft werden kann. Was in den Anfängen eine offene Suchbewegung, eine Sondierung gewesen sein mag, verfestigt sich rasch und langfristig zu Präzepten, Figurenkatalogen, Instruktionen, Normen – Verfahrenskonventionen, die im Medium der Schrift an Gattungs- und Textsortenlehren, im Zeitalter von Social Media an die Affordanzen digitaler Plattformen delegiert werden. So sehr sich also Parrhesie als autonom gerieren mag, so sehr transformiert sie sich doch in der mediatisierten Langfristperspektive in ein adressierbares und kopierbares Muster, eine disponible Form, deren Kosten bereits kalkuliert sind. Bereits die ältesten Lehrbücher – der Herennius-Autor am Beginn der römischen Rhetorik ebenso wie der gerade diskutierte, kaiserzeitliche Quintilian – haben Parrhesia daher dem rhetorischen Apparat einverleibt und sie unter dem Vorzeichen der Rhetorik beschrieben.

Wenn von Rhetorik die Rede ist, dann sind es vor allem drei Reduktionen, die das allgemeine Verständnis prägen: erstens) wird Rhetorik verkürzt auf die mündliche Rede; zweitens) wird sie reduziert auf das Arsenal von Tropen und Figuren, die den sogenannten Redeschmuck ausmachen; und sie wird drittens) arretiert als „klassische Rhetorik“, ganz so, als ob die – in Summe gar nicht so systematischen - Regelwerke, die sich aus der mündlichen Praxis in der attischen Demokratie und am Forum Romanum ableiteten, in Stein gemeißeltes, unwandelbares Gesetz wären.

Rhetorik ist vielmehr ein ganzes Bündel von Praktiken, Metasprachen, Theorien und über lange Zeit auch Instruktionsverfahren, das darauf gepolt ist, wirksame Rede wiederholbar zu machen und persuasive Techniken auf Dauer zu stellen; sie insistiert daher auf der Lehr- und Lernbarkeit zielerreichender Rede. Diese Aspekte bilden den Kern der Rhetorik als *techne*. Das Wort ‚Rede‘ ist dabei metonymisch für alle möglichen Formen mediatisierter Kommunikation

zu verstehen. Rhetorik betrifft bereits seit der römischen Antike nicht mehr allein die mündliche Rede, was sich an Quintilians umfangreichen Ausführungen zum Schreiben ablesen lässt; aber zugegeben, ihre Konzepte sind an kopräserter sprachlicher Kommunikation modelliert; d.h. das sprachliche Handeln ist ein Gravitationsfeld, auf das sich andere mediale Diskurse zurückbeziehen, in dem sie sich aber nicht erschöpfen.

Rhetorik ist, wenn wir umgekehrt positiv formulieren, formatierte Rede, die ihre soziale und kommunikative Situiertheit reflektiert und mit einem Publikum, einer Öffentlichkeit kalkuliert, und zwar auch dann, wenn ein Einzelner, eine Einzelne adressiert wird.

Rhetorizität bemisst sich allerdings nicht am Figurengebrauch, am *ornatus* – das ist ein Oberflächenphänomen. Tiefenstrukturell geht es um die Reflexion der rhetorischen Situation, eine Situation, bei der Machtrelationen, Sageoptionen, Reaktionsrepertoires und Sanktionshorizonte in den Blick kommen und der Ansatz der Rede abgewogen werden muss gegen seine Konsequenzen. Rhetorik ist zugleich die Beobachtung, Beschreibung, Systematisierung und Tradition all dessen. Sie ist Praxis, Metasprache, Theorie und Analysewerkzeug zugleich.

Rhetorik ist außerdem eine Zeitkapsel. Bereits in der römischen Kaiserzeit führt sie soziale und politische Konzepte und Kontexte mit, die lang obsolet geworden waren; sie träumt von der Republik und dem öffentlichen Agieren der alten Oratoren. Was damals bereits aus der Zeit gefallen ist, entfaltet nicht weniger Bindekraft in den langen Jahrhunderten des Mittelalters und der Renaissance. Wir sind es gewohnt, von einer Wiederauferstehung der Rhetorik, eben einer Renaissance, unter dem Vorzeichen des Humanismus zu sprechen. Doch die alten *rostra*, die Rednerbühnen, bestehen nur noch in der Fiktion; Redeanlässe über den Bereich des Zeremoniellen hinaus bestehen so gut wie nicht mehr.

Vor diesem Hintergrund ist die Frühe Neuzeit, also die Zeit zwischen 1400 und 1750, nicht etwa so spannend, weil sie die „klassische Rhetorik“ wiederbelebt hat. Vielmehr ist in der Frühen Neuzeit die Rhetorik im Verbund mit der Dialektik der Ort, an dem über das Argumentieren, das Dichten, das Vortragen, aber auch das Lehren, das Sammeln und das Repräsentieren neu nachgedacht wird. Zugleich bietet sie einen Beobachtungspunkt, der gerade auch jene Epochen kontrastiv in den Blick zu nehmen erlaubt, die die Rhetorik zu verabschieden suchten – ein Prozess, der im 18. Jahrhundert mit Nachdruck einsetzt.

In der Frühen Neuzeit wird die Antike zwar zur alles überragenden Vorbildkultur, zugleich erfindet man aber die Rhetorik unter dem Vorzeichen des Buchdrucks mit beweglichen Lettern neu. Unter den Bedingungen des neuen Massenmediums verschwindet sie nicht etwa, sondern blüht in der druckmedialen Schriftlichkeit. Sie wird eines der dynamischsten intellektuellen Felder. Die Beziehungen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Präsenz- und Distanzkommunikation werden ganz neu ausgehandelt. Und: eine weitere Medienrevolution steht am Ende dieser Epoche, die Erfindung der periodischen Presse. Beide brachten fundamentale kommunikative Umbrüche mit sich – und führten zugleich subkutan langfristige rhetorische Traditionen fort.

Dass nun, im 21. Jahrhundert, unter dem Vorzeichen einer weiteren Medienrevolution, der digitalen, auch die Rhetorik neu zu denken ist, versteht sich vor diesem Hintergrund von selbst. Wir sehen in den Sozialen Medien, die teilweise gerade selbst schon wieder historisch werden, ganz neue Aushandlungen des Sagbaren, und es ist alles andere als ausgemacht, wie sich das mit den historischen Medienrevolutionen in Beziehung setzen lässt. Die dafür notwendigen

Tiefenbohrungen wird echo leisten. Zugleich gibt uns das Digitale neue Sehepunkte auf historische Konstellationen: der Codex, der Kalender, *self-fashioning*, Debattenkulturen und Redefreiheit stehen neu zur Diskussion – alles Fragen, die über technologische Entwicklungen weit hinausreichen und auch weit hinter sie zurückgehen. Anders als die Medienwissenschaften ziehen wir mit einer Rhetorik zwischen Alten und Neuen Medien sehr lange Linien.

5. Freie Rede und Redefreiheit

Die Faszination mit der und dem Echo mag mit zunehmender technischer Reproduzierbarkeit geschwunden sein. Unsere Echo, die Sie in der wunderbaren Gestaltung Gösta Rövers zum heutigen Abend eingeladen hat, stammt aus einer Illustration des Funktionierens des Phonographen und des Mikrophons aus dem Jahr 1878 und markiert mit der medialen Verfügbarmachung der Stimme einen Medienumbruch des 19. Jahrhunderts. Sie steht dafür ein, dass, wie Jörg Jochen Berns kommentiert hat, auf dem Echo basierende Technologien „für unsere Selbstlokalisierung, Selbstbestimmung und Selbstmächtigkeit im Laufe der Jahrhunderte immer wichtiger geworden“ sind.¹⁰ Echolot, Radar und Echokardiographie materialisieren dies ebenso wie Amazons Alexa, die, man hat es schon wieder ganz vergessen, ursprünglich Echo hieß.

Der Mythos verweist uns gerne darauf, wie alles begann. Echo bekommt Narziss nicht zu fassen, aber das Wort ergreift sie, macht fremde Rede zur ihren unter Inversion des Sinns. Wir beobachten Echo, wie sie erstmals das Wort ergreift im engen Korsett der limitierten Sprache; wie sie sich ihre Handlungsfähigkeit vom ungezügelter Sprachvermögen, ihrer sogenannten „Geschwätzigkeit“, in die Zeit der Limitation nach dem Fluch rettet und übersetzt; wie die radikale, direkte Kürze ihr Freiraum wird. Dies mag als eine Allegorie einer Rhetorik des Protests unter den Bedingungen der Repression, Zensur, oder, mit Foucault, des Diskurses gelesen werden.

Die Rhetorik kümmert sich aber weniger um die Ursprünge, das Aition, als um die Iteration, die transformierende Wiederholung. Der parrhesiastische Dialog mag in der mündlichen Interaktion seine Wurzel haben; die Reflexion über Parrhesia verweilt dementsprechend nicht nur bei Foucault, sondern auch bei vielen seiner Interpret:innen, oft beim Mündlichen. Es erscheint als Trivialität, muss vor diesem Hintergrund aber dennoch gesagt werden: Foucaults Untersuchungsgrundlage sind Texte, genauer: in den Euripideischen Tragödien und in den Platonischen Dialogen referierte Szenen parrhesiastischen Handelns.

Bereits diese frühesten Beispiele illustrieren einen etablierten Aushandlungsmodus freier Rede. Euripides lässt einen Boten in Verhandlung mit dem König Pentheus treten: Er will über die Umtriebe der enthemmten Bakchen berichten, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Statt einfach loszusprechen, sondiert er das Terrain:

Bote

Doch wüßte erst ich gern: Darf ich mit Freimut sprechen
von dem, was dort geschehen, oder nur mit Vorsicht?
Du bist erregbar, König, neigst zum Jähzorn und
betonst zu stark den Herrscher; davor ist mir bange.

Pentheus

Sprich! Keine Strafe hast von mir du zu befürchten.

Man darf dem Boten, der die Wahrheit sagt, nicht zürnen.
(Euripides, *Bakchen*, III, 668–673. Übers. Dietrich Ebener)

Foucault leitet daraus das Konzept des ‚parrhesiastischen Pakts‘ (*pacte parrhésiastique*) ab. Die Lizenz zur freien Rede wird erbeten und gewährt, beide wissen, auf welchen Kommunikationsakt sie sich einlassen: Der Parrhesiast inszeniert seine Bereitschaft, die Wahrheit zu sagen, sein Gegenüber die Fähigkeit, sie zu ertragen – ob sich dieses Idealszenario auch tatsächlich jeweils so manifestiert, ist eine andere Frage.

Parrhesia ist ein Sprechakt, der sich selbst als a-rhetorisch markiert, tatsächlich aber ein disponibles Muster aufruft hinsichtlich seiner Anlage, Perspektivierung und Gestalt. Als Sprechakt ist Parrhesia ohne weiteres mit den Mitteln der Rhetorik beschreibbar – allein, dass es einen Terminus dafür gibt, der in griechischer und lateinischer Fassung – *parrhesia* hier, *libertas* dort – vorliegt, indiziert, dass das Spontane, Harte, Direkte, Unverblümete der Parrhesie seit Menschengedenken als Format katalogisiert ist.

Mehr noch: die Tradition stellt ein Vokabular und ein Gestenrepertoire bereit, in das Generationen jener, die die Pose des Widerstands einnehmen wollten, einrücken konnten – und dies auch taten. Durch die prä-rhetorische Wahrheitskonnotation der Parrhesie lässt sich allerdings ein moralischer Überlegenheitsanspruch auch dort gut verankern, wo ein Muster iteriert wird. Beispiele, in denen Erasmus von Rotterdam oder Michel de Montaigne präzise auf die *Bakchen* (und deren Kommentator Horaz) rekurrieren und sich parrhesiastische Sätze zu eigen machen, mithin sich in einen langfristig tradierten Modus zitierend einschreiben, überblättere ich aus Zeitgründen. Die Arbeit von *echo* setzt aber genau bei diesen Beispielen aus der Frühen Neuzeit an, Sie werden diesbezüglich von uns hören.

Die Kopplung von Parrhesie und Wahrheit erscheint unter dieser Perspektive zunehmend prekär. Wie Stanley Fish bemerkt hat, ist das Konzept der freimütigen Rede wesentlich leer, das Etikett dagegen nahezu uneingeschränkt positiviert. Bis vor kurzem hatten die Vereinigten Staaten von Amerika einen Mann als ihren 45. Präsidenten (und werden ihn, wenn düstere Prognosen eintreffen, auch als ihren 47. haben), der von seinen Anhängern als „truth-teller“ gegenüber den Mächtigen verehrt wird. Sein rudimentäres Vokabular und seine drastische Direktheit scheinen nahezulegen, dass der sogenannte mächtigste Mann der Welt gegen eine repressive Obrigkeit antritt. Die uneingeschränkt positive Valorisierung von freier Rede in der Moderne verstellt hier den Blick auf unwahrscheinliche Kontinuitäten. Ob derjenige, der sich als Parrhesiast geriert, tatsächlich wahrspricht oder auch nur Recht hat, ist eine ganz andere Frage, die in kritischer Distanz zur Suggestivität der Form beantwortet werden muss. Die Moderne – und nicht nur sie – neigt dazu, die Geste zu prämiieren und das Wohlwollen auf die Botschaft zu erstrecken. Gerade dieses und andere rezente Fallbeispiele zeigen allerdings in aller Deutlichkeit, dass die Beanspruchung des „truth-telling“ stets zu befragen ist. Die Rhetorik lehrt uns nicht nur das Navigieren der rhetorischen Situation, sondern auch ein Misstrauen gegenüber authentisch sich gerierenden, dabei kalkulierten Sprechakten.

Was uns zu lösen bleibt, ist ein Terminologieproblem: Im Deutschen laborieren wir am Mangel eines sprachlichen Äquivalents zur lateinischen *libertas* bzw. griechischen *parrhesia*. Freimütigkeit haben wir nicht mehr im aktiven Repertoire der deutschen Sprache, anders als die englischsprachige Welt mit *free*, *frank* oder *candid speech* oder die französischsprachige mit *franc parler* haben wir keinen Ausdruck, der nicht nach 19. Jahrhundert klingt. Wir fragen daher umschreibend ob wir „offen sprechen“ können; wir sagen etwas „ganz ungeschützt“, oder wir „spielen den *advocatus diaboli*“ – nur um dann doch von Redefreiheit sprechen und

damit zwei zwar verwandte, aber distinkte Phänomene überblenden. Denn als modernes Menschenrecht meint Redefreiheit die Freiheit von obrigkeitlicher Unterdrückung; es ist eine Freiheit, die erkämpft und gewährt wird; Parrhesie dagegen erhebt im Modus der freimütigen Rede den Anspruch auf eben diese Redefreiheit. Der Umschlag des einen in das Andere, die Ergründung des Zusammenhangs von Sprechakt und Rederecht, des Ergreifens des Wortes und der Legitimation öffentlicher Rede, das alles interessiert uns bei *echo* brennend – und es ist das Methodenbesteck der Rhetorik, das es uns ermöglicht, diesen Problemkomplex aufzuschließen.

Eine kategoriale Unterscheidung von parrhesiastischer und rhetorischer Rede als wahrsprechender bzw. verstellter Rede kollabiert an dieser Stelle, denn beide hängen an der Reflexion der rhetorischen Situation und dem Eintreten in ein je spezifisch codiertes Verfahren zum Erreichen kommunikativer Ziele vor Publikum.

Michel Foucault rief mit seiner Distribution von Wahrheit und Verstellung auf Philosophie und Rhetorik eine seit der Antike kultivierte asymmetrische Dichotomie auf, die Rhetorik für sophistisch und Philosophie dagegen für der Wahrheit verpflichtet hält. Er reiht sich damit in eine lange, normative Diskursgeschichte ein, die Rhetorik und Philosophie in eine Disziplinenkonkurrenz rückt, ihnen dabei Positionen und Handlungsräume zuteilt. Die diskursive bzw. institutionelle Konkurrenz zwischen Philosophie und Rhetorik, die seit der Antike argumentativ ausgetragen und institutionell abgesichert wurde, ist freilich eher auf Dauer gestelltes Aushandlungs- und Distinktionsthema denn tragfähige Demarkation.

6. Wir machen das!

Die damit verbundenen Konnotationen sind uns geblieben; allerdings ist Rhetorik heute von jeder *disziplinären* Konkurrenz befreit. Sie ist nicht mehr Antagonistin der Philosophie und wird nicht in fachlichen Friktionen zerrieben. Warum? Es gibt sie nicht mehr. In der Fachsystematik der DFG, der Bibel dessen, was an den Universitäten an Wissenschaftsbereichen existiert, hat sie keinen Ort. Rhetorik als genuine Transdisziplin ist im Fachkollegienkatalog der notorisch interdisziplinariätsaffinen DFG nicht zu finden. Sie hat – bis auf eine Ausnahme im goldenen Tübingen – keine Institute, keine Professuren, keine Lehrpläne mehr.

Doch wer kümmert sich um die Rhetorik der Kürze und die Langfristtransformationen des Epigramms, von der römischen Inschrift bis zum Tweet?

Und wer sondiert die Medialität und Materialität von Texten unter dem Vorzeichen der Rhetorik?

Wir machen das!

Wer wagt sich an eine Theorie des Urteils, gedacht mit Blick auf Virtualität und die Verfahrensbedingungen der Sozialen Medien?

Wer fragt nach den Möglichkeitsbedingungen und Plattformen von Redefreiheit in Zeiten, in denen diese öffentlich gerade nicht möglich ist und unterdrückt wird?

Wir machen das!

Wer denkt weibliches Schreiben in der Aufklärung neu als Medienphänomen zwischen Übersetzung, Pressewesen und Theater?

Wer schaut sich die Spektakelkultur um 1900 an und etabliert mit dem Blick auf das fast vergessene Genre der Pantomime eine alternative Genealogie des Stummfilms im 20. und der populären Massenveranstaltungen im 21. Jahrhundert?

Wir machen das!

Wer denkt über die Medien des Selbstaudrucks zwischen persönlichen Devisen und Smartphones nach?

Und wer unternimmt historische Tiefenbohrungen zu den Wurzeln und Traditionen von Beleidigungs- und Beschämungspraktiken in Sozialen Medien?

Wir machen das!

Und schließlich: Wer unterstützt unsere zunehmend diversen und internationalen Studierenden dabei, die deutsche Universität zu navigieren, indem wir deren Rhetoriken transparent machen?

Sie ahnen es: Wir machen das!

7. *echo* als Knotenpunkt zwischen Netzwerken

echo ist nicht allein die Plattform, die diese und weitere Projekte initiiert und bündelt. *echo* ist auch ein Knoten zwischen verschiedenen Netzwerken, die sich auf wundersame Weise heute Abend in diesem Raum materialisiert haben.

An diesem Abend stehe ich in einer Reihe mit den Leibniz-Preisträger:innen, die Berlin hervorgebracht oder angezogen hat – es freut mich ganz besonders, dass so viele von Ihnen gekommen sind. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft danke ich an dieser Stelle für den fantastischen Freiraum, den dieser Preis eröffnet.

Ich stehe aber auch auf den Schultern der großen Wissenschaftler:innen, die vorangegangen sind in der geisteswissenschaftlichen Forschung hier an der Freien Universität. Ich nenne nur Erika Fischer-Lichte, die Doyenne unserer Verbundforschung und eine unbedingte Unterstützerin der nachfolgenden Generationen. Und ich nenne allen voran Klaus Hempfer, der diese Universität maßgeblich in die Exzellenz geführt hat, mir persönlich aber Mentor, kritisches Gegenüber und, vor allem, Vorbild, im Intellektuellen wie im Menschlichen, war und ist.

Ich stehe verbunden mit den herausragenden Wissenschaftler:innen, mit denen ich zusammenarbeiten darf, den Kolleg:innen in meinem Institut, in den Fachbereichen, und in den Zentren und Verbänden, die wir uns geschaffen haben, um frageorientiert und quer zu den Fächern zusammenzuarbeiten.

Ich stehe den Vertreter:innen der großen wissenschaftlichen Institutionen dieser Stadt gegenüber, darunter die Staatsbibliothek, das Literaturarchiv Marbach (jetzt auch an der Spree), das Max Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte, die Humboldt Universität, die Technische Universität und natürlich die Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, die heute Abend vertreten sind durch Direktor:innen und Präsident:innen und natürlich durch die Mitarbeiter:innen, die diese Kooperationen mit Leben erfüllen.

Ich stehe zusammen mit den internationalen Partner:innen, mit denen wir über lange Jahre Beziehungsfäden gesponnen haben, die aber so zahlreich heute physisch präsent sind in Dahlem – aus Oxford, aus Zürich, aus Wien, aus Buenos Aires, von der Columbia University, aus Berkeley, aus Princeton. Ganz besonders herzlich begrüße ich Eugene Ostashevsky von der New York University, langjähriger Gesprächspartner und vielsprachiger Echo-Dichter, der gleich, moderiert von Maren Jäger, Echo intervenieren lassen wird.

Ich stehe vor der *community* des Offenen Hörsaals, die seit vielen Jahren treu zusammenkommt, wenn wir etwas Neues aus den Geisteswissenschaften zu berichten haben und die auch heute Abend zahlreich nach Dahlem geströmt ist.

Ich stehe gemeinsam mit den Kolleg:innen und Freund:innen aus der Verwaltung, aus der technischen Abteilung, dem Gebäudemanagement, den Fachbereichs- und Institutsverwaltungen, den Prüfungsbüros, des Studienbüros, der Drittmittelverwaltung und der Personalstelle, ohne die es das alles nicht gäbe und die sich, unter teils widrigsten Umständen, unermüdlich dafür einsetzen, dass wir arbeitsfähig sind. Dass so viele von Ihnen heute den Feierabend mit *echo* verbringen mögen, freut mich ganz besonders.

Und ich stehe im Kreis der Gruppe von Wissenschaftler:innen, die *echo* sind und deren Projekte sie teilweise soeben kennengelernt haben. Es sind dies Wissenschaftler:innen, die mir die Freude machen, ihre Projekte in unseren Diskussionszusammenhang einzuspeisen und gemeinsam Rhetorik neu zu denken.

Ihnen allen bin ich in Dankbarkeit verbunden und bin gespannt auf die Resonanzen, die *echo* in diesen verschiedenen Zusammenhängen stiften wird.

Die Konvention der Festrede sieht es vor, dass auf sie keine Diskussion folgt. Das wollen wir nur bedingt so halten. Es stimmt, wir steigen nun nicht in die Frage- Antwort-Situation ein, die dieser Hörsaal so gut kennt. Wir verlagern uns vielmehr, nachdem Maren Jäger und Eugene Ostashevsky meinen Platz hier eingenommen haben werden, wetterprognosenbedingt ins Foyer, um ins Gespräch zu kommen. Die Mitglieder von *echo* erkennen Sie dann an den Namensschildern, alle freuen sich auf den Austausch mit Ihnen.

Wie es der Anlass will, ist jetzt ein Anfang, und das Ende meiner Rede will nichts anderes bedeuten als: Jetzt geht es los.

Prof. Dr. Anita Traninger
Institut für Romanische Philologie
Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin
anita.traninger@fu-berlin.de

Literatur

- Beard, Mary, *Women & Power. A Manifesto*, London 2017.
- Berns, Jörg Jochens, „Die Jagd auf die Nympe Echo. Künstliche Echoeffekte in Poesie, Musik und Architektur der Frühen Neuzeit“, in: ders., *Die Jagd auf die Nympe Echo. Zur Technisierung der Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*, Bremen 2011, S. 139-158.
- Foucault, Michel, *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia. 6 Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley/Kalifornien*, hg. von Joseph Pearson, übers. von Mira Köller, Berlin 1996.
- Foucault, Michel, *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82)*, übers. Ulrike Bokelmann, Frankfurt a.M. 2009.
- Fuchs, Florian, „Sich des Lügners entzücken. Ästhetische Freiheit und Baumgartens Szene ‚schöner‘ Parrhesie“, in: *Bella Parrhesia. Begriff und Figur der freien Rede in der Frühen Neuzeit*, hg. von Rüdiger Campe und Malte Wessels, Freiburg 2018, S. 195–214.
- Gehring, Petra / Gelhard, Andreas (Hg.), *Parrhesia. Foucault und der Mut zur Wahrheit*, Zürich 2012.
- Leimgruber, Damaris, *Gemeinsam einsam. Funktionen deutscher Echo-Literatur im 17. Jahrhundert*, Diss. Universität Zürich 2023.
- Leppin, Hartmut, *Paradoxe der Parrhesie. Eine antike Wortgeschichte*, Tübingen 2022.
- Tolksdorf, Nina, *Performativität und Rhetorik der Redlichkeit, Nietzsche – Kleist – Kafka – Lasker-Schüler*, Berlin 2020.
- van Renswoude, Irene, *The Rhetoric of Free Speech in Late Antiquity and the Early Middle Ages*, Cambridge 2019.
- Wald, Melanie, „Kanon, Kombinatorik, Echokompositionen. Die musikalische Vermittlung zwischen Himmel und Erde in der Frühen Neuzeit“, *MusikTheorie* 23 (2008), S. 51-70.

-
- ¹ Longus, *Daphnis und Chloë: Ein poetischer Liebesroman. Griechisch – deutsch*, hg. und übers. von Ondřej Cikán und Georg Danek, Wien/Prag 2018, III, 23, S. 171–173.
- ² Mary Beard: *Women & Power. A Manifesto*, London 2017, S. 17.
- ³ Ebd., S. 20.
- ⁴ Angelo Poliziano, *Rime*, hg. v. Natalino Sapegno, Rom ²1967, S. 225. Meine Übersetzung.
- ⁵ Siehe dazu ausführlich Damaris Leimgruber, *Gemeinsam einsam. Funktionen deutscher Echo-Literatur im 17. Jahrhundert*, Diss. Universität Zürich 2023.
- ⁶ Sigmund von Birken, *Fortsetzung Der Pegnitz-Schäferey [...] durch Floridan*, Nürnberg 1645, S. 31.
- ⁷ Melanie Wald, „Kanon, Kombinatorik, Echokompositionen. Die musikalische Vermittlung zwischen Himmel und Erde in der Frühen Neuzeit“, *MusikTheorie* 23 (2008), S. 51-70, hier 57.
- ⁸ S. Hartmut Leppin, *Paradoxe der Parrhesie. Eine antike Wortgeschichte*, Tübingen 2022, S. 177.
- ⁹ Vgl. Irene van Renswoude, *The Rhetoric of Free Speech in Late Antiquity and the Early Middle Ages*, Cambridge 2019.
- ¹⁰ Jörg Jochens Berns, „Die Jagd auf die Nympe Echo. Künstliche Echoeffekte in Poesie, Musik und Architektur der Frühen Neuzeit“, in: ders., *Die Jagd auf die Nympe Echo. Zur Technisierung der Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*, Bremen 2011, S. 139-158, hier S. 139.